# Die Mauer in den Köpfen

Noch immer leidet die Wissenschaft im Osten unter den Folgen der Wiedervereinigung. Wie kann sie wieder konkurrenzfähig werden?

**DIE ZEIT:** Mit großem Pomp wurde das 20-jährige Jubiläum des Mauerfalls gefeiert. Nun finden am Wochenende gleich zwei Kongresse statt, die den Umgang mit der Wissenschaft nach der Wende kritisch thematisieren. Gibt es da keinen Grund zum Feiern?

**PEER PASTERNACK:** Leider hinkt die Wissenschaft im Osten der im Westen nach wie vor hinterher. Nehmen Sie die Exzellenzinitiative: Nur 2,3 Prozent der bundesweiten Mittel flossen nach Ostdeutschland – erschreckend wenig.

**ZEIT:** Als im Zuge der Wende insgesamt 22 000 Wissenschaftler »abgewickelt« wurden, sprach man von »einem Forscherschicksal pro Minute«. War man zu radikal?

**PEER PASTERNACK** ist Hochschulforscher an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Foto: Jan Woitas

**PASTERNACK:** Natürlich musste es einen grundlegenden Neuanfang geben. Die Forschung in der ehemaligen DDR war nicht sehr publikationsstark, der Leistungsdruck nicht groß. Man konnte sich als Wissenschaftler zwar gründlich langfristigen Projekten widmen; manche haben sich aber auch einfach irgendwie durchgewurstelt. Es war also sicher nicht massenhaft Weltelite, die damals abgewickelt wurde. Dennoch gerieten auch potenzielle Spitzenforscher ins Abseits.

**ZEIT:** In welchen Disziplinen besonders?

**PASTERNACK:** Besonders die Abwicklung bei den Geisteswissenschaften brachte einen Kahlschlag. Ihnen unterstellte man vielerorts systemnahe Forschung. Wenn ein einschlägiges Institut geschlossen wurde, eröffnete man kurz danach ein neues. Dort konnten sich die Wissenschaftler zwar neu bewerben, doch häufig kamen sie nicht zum Zug, weil sie als ideologisch »verseucht« galten. Dabei nahm man sich nicht genügend Zeit, die Forscher für die neuen Stellen sorgfältig auszuwählen.

**ZEIT:** Hätte es auch andere Wege gegeben?

**PASTERNACK:** In manchen Bereichen ließ sich ein Qualitätsverlust nicht vermeiden. Die juristischen Fakultäten mussten komplett neu von Westdeutschen besetzt werden, da war man für jeden dankbar. Anderswo vereinnahmten einzelne Lehrschulen den ganzen Osten, so wurde die Volkswirtschaftslehre fast ausschließlich neoklassisch besetzt – eine solch geringe Vielfalt führt zu schlechterer Qualität. Man wollte möglichst zügig eine neue Wissenschaftslandschaft aufbauen, war aber im Detail zu ungeduldig und nicht gründlich genug.

**ZEIT:** Ließ man sich nur zu wenig Zeit – oder fehlte es auch an finanzieller Förderung?

**PASTERNACK:** Nein, mit Investitionen hielt man sich damals ja nicht zurück. Man förderte die Universitäten und brachte zugleich in einem Kraftakt die außeruniversitäre Forschung nach Osten. Flächendeckend baute man Zentren der Max-Planck-Gesellschaft und der Helmholtz-Gesellschaft neu auf …

**ZEIT:** … mit teils hervorragender Ausstattung.

**PASTERNACK:** Ja. Und bis heute investieren die ostdeutschen Bundesländer überdurchschnittlich viel Geld in ihre Forschung, was sich mancherorts durchaus bemerkbar macht: Sachsen hat die TU Dresden durch riesige Investitionen bundesweit ins obere Leistungsdrittel gehievt. Auch die TU Ilmenau und die Bergakademie Freiberg haben, im Verhältnis zu ihrer Größe, hervorragende Leistungsindikatoren. Aber das alles nützt nur begrenzt: Die Erfolge in der Breite bleiben aus!

**ZEIT:** Wie lässt sich der Rückstand aufholen?

**PASTERNACK:** Das wird ausgesprochen schwierig. Sehr viel mehr Geld wird man nicht mobilisieren können, so ging beispielsweise schon die Förderung der TU Dresden teilweise auf Kosten der Universität in Leipzig. Mir scheinen drei Punkte wichtig: Einerseits müssen sich die Hochschulen mehr auf ihre Rolle als Regionalversorger einlassen. Damit meine ich besonders die Einbindung in überregionale Wissensschleifen.

**ZEIT:** Zum Beispiel?

**PASTERNACK:** Das Problem des demografischen Wandels ist in Ostdeutschland besonders groß. Dennoch hat sich bis heute keine ostdeutsche Universität zum Kompetenzzentrum für schrumpfende Regionen erklärt und entwickelt. Das könnte man auf etliche Bereiche ausdehnen, von der Bauplanung über Bildungsprobleme bis hin zu medizinischen Fragen.

**ZEIT:** Schottet man sich so nicht vom weltweiten Wettbewerb ab?

**PASTERNACK:** Nein, das Referenzsystem müssen immer die internationalen Forschungsfronten sein. Und damit sind wir beim nächsten Punkt: bei den Spitzenforschern. Ich bin kein Anhänger des Exzellenzhypes, aber ein paar Spitzenleute braucht jede Universität. Und das hat seinen Preis. Um einen vielversprechenden Forscher zu gewinnen, muss eine Uni auf eine Handvoll Personalstellen verzichten – das stößt in vielen Instituten natürlich auf Unmut. Hier sollte der Bund oder das Land Programme anbieten, die ausschließlich für die Gewinnung solcher Leute verwendet werden.

**ZEIT:** Ist der Standort Ost attraktiv genug für solche Spitzenleute?

**PASTERNACK:** Das ist das dritte Problem: Noch immer scheuen viele Leute einen Umzug. Eine Studie zeigt, dass ein Ausländer in Ostdeutschland ein 27-mal höheres Risiko als im Westen eingeht, Opfer eines rassistischen Übergriffs zu werden. Auch anderen Zugezogenen gegenüber ist man vielerorts noch verschlossen. Wenn jemand aus dem Westen einen Ruf auf eine Professur erhält und probeweise in die entsprechende Stadt fährt, hat er nicht selten das Gefühl, an der Kasse oder im Restaurant distanziert behandelt zu werden, bloß weil er einen anderen Dialekt spricht. Der Osten hat viel zu bieten, aber er muss sich auch diese Missstände bewusster machen – und dagegen angehen. Gerade über die Probleme bei der Stimmung gegenüber Zugezogenen oder Ausländern redet man nur ungern. Das muss sich ändern, und das geht auch ohne zusätzliche Investitionen.

ANZEIGE

Was nächsten Donnerstag in der ZEIT steht …

… erfahren Sie jeden Mittwoch per E-Mail. Kostenlose Vorfreude mit dem Newsletter »ZEIT-Brief«.

Anmeldung unter www.zeit.de/brief

DAS GESPRÄCH FÜHRTE **CHRISTIAN HEINRICH**

Weitere Informationen zur Forschung in Dresden auf ZEIT ONLINE: www.zeit.de/sachsen

# Kleine Korrekturen meines Interviews

Die Zeit 50
3.12.09, S. 48

Interview mit Peer Pasternack: »Die Mauer in den Köpfen« **ZEIT NR. 48**

Leider ist eine eine nichtautorisierte Fassung eines Interviews mit mir zur Lage der Wissenschaft in den ostdeutschen Ländern veröffentlicht worden. Jenseits stilistischer Punkte seien daher zumindest die sachlichen Fehler korrigiert: (1) Im Interview heißt es, durch die Abwicklungen gerieten möglicherweise auch »potenzielle Spitzenforscher« ins Abseits. Das allerdings kann niemand wissen. Was ich hingegen gesagt hatte, war, dass auch (tatsächliche) Spitzenforscher/innen ins Abseits geraten sind. (2) Die Aussage, dass man den DDR-»Geisteswissenschaften« (gemeint: Gesellschaftswissenschaften) vielerorts systemnahe Forschung »unterstellte«, stammt nicht von mir. Selbstverständlich war systemnahe Forschung in den DDR-Gesellschaftswissenschaften der Regelfall und musste nicht »unterstellt« werden. Die (problematische) Unterstellung der Abwicklung hingegen war, dass sich jeder Wissenschaftler und jede Wissenschaftlerin dabei in gleicher Weise kompromittiert habe. 3) Der im Interview verwendete Begriff »Lehrschulen« ist unzutreffend. Gesagt und gemeint hatte ich »wissenschaftliche Schulen«, zum Beispiel die Neoklassik in der VWL, die sich an den Ost-Hochschulen flächendeckend festgesetzt hatte.
(4) Was mit dem Satz »Um einen vielversprechenden Forscher zu gewinnen, muss eine Uni auf eine Handvoll Personalstellen verzichten« gemeint sein könnte, erschließt sich nicht unmittelbar. Gesagt hatte ich etwas anderes: Man müsste jeweils auf eine Handvoll Personalstellen in anderen Instituten verzichten.

**Peer Pasternack, Staatssekretär a. D.**
**Forschungsdirektor Institut**
**für Hochschulforschung an der**
**Universität Halle-Wittenberg**